

Sandwirthschaftliches.

Wunde Schultern der Pferde.

Es ist ein Mitleid erregender Anblick, wenn man Pferde, besonders junge Pferde mit oft großen Wunden unter dem Kummel sieht, und wie die Thiere in der Hitze trotz der Wunden zu harter Arbeit vor den Mähmaschinen verwendet werden. Man kommt da leicht zu dem Schluß, daß der Besitzer eines solchen bedauernswürdigen Pferdes ein herzloser Mensch sein muß. Das ist jedoch nicht immer der Fall. Damit soll ein solcher Mann nicht entschuldigt werden; aber Thatsache ist es, daß Unwissenheit und Gleichgültigkeit in der Behandlung der Pferde oft die ersten Ursachen sind und später zwingt die Noth den Besitzer, ein solches Thier trotz Mitleids zur Arbeit verwenden zu müssen. Es begegnete da Jemand einem Bekannten, der ein Pferd mit sehr wundten Schultern vor dem Wagen hatte; der Mann war nicht grausam, aber unverständlich und gedankenlos. Als er gefragt wurde, warum er ein Thier mit solchen großen Wunden zur Arbeit verwende, antwortete er: Daß er das Thier gebrauche; er habe übrigens Alles gethan, um die Wunden zu heilen und wies dabei auf das Fett, mit dem er Wunden und Kummel eingesalbt hatte; das Vöfster des Kummels lag aber gerade auf der wundten Stelle fest an. Als er nun darauf aufmerksam gemacht wurde, daß das Kummel gerade die wundte Stelle fortwährend reibe, entgegnete er, daß dasselbe sehr weich sei und den Druck auf die Wunde bedeutend vermindere und weniger empfindlich mache. Es war ihm nicht eingefallen, daß das so gelegte Vöfster den Druck auf die Stelle thatsächlich vermehre. In zehn Minuten lag ein gutes Vöfster genau über und unter, aber keines auf der wundten Stelle und er erhielt folgende Anweisungen über das Behandeln wunder Schultern:

Zunächst handelt es sich um ein gutes Vöfster; dasselbe braucht nicht sehr dick zu sein, ebensolch ist es in der Dide von 1/2 Zoll besser, als wenn es stärker ist; es muß aber breit sein und darf nie mit Watte oder Wolle, die in kurzer Zeit harte Klumpen bilden, sondern muß mit Heu oder Stroh, die sich Klumpen bilden und die Elasticität nicht verlieren, gepöfst sein. Ein Heupöfster fahrt das Kummel nach vorne, sobald das Riesen aufsteht und kühlt somit die Schulter. Will man kein Vöfster taufen, so macht man am leichtesten ein solches aus einem alten Hosenbein, welches in das Kummel geschlagen und dort an Ort und Stelle gehalten wird. Damit wäre die Hauptsache erledigt. Man bringe als Salbe nie Fett auf durchscheuerte Stellen. Dasselbe erreicht die Haut und vermehrt die Wahrscheinlichkeit, daß auch diese durchscheuert wird, und macht ferner, wenn das Fett bloß gelegt ist, dies mürrer und empfindlicher. Das beste Vorbeugungsmittel gegen Durchscheuerungen ist nachst auf passende Kummels starkes Salzwasser, mit dem die Schultern jeden Abend zu waschen sind. Mit dessen Gebrauch ist vier Wochen vor Beginn der schweren Arbeit anzufangen. Das beste Vorbeugungsmittel bleibt immer ein outpattendes Geschirre. Geschirre sollten nie gekauft werden, wenn das Thier nicht zum Anwaschen zur Stelle ist. Dies bezieht sich auf alle Theile des Geschirres, vornehmlich aber auf das Kummel. Die Schultern der Pferde sind ebenso verschieden gestaltet wie die Nasen der Menschen und braucht ein Kummel, das einem Pferde paßt, deshalb noch laue nicht anderen Pferden von gleicher Größe zu passen. Ehe man ein Kummel kauft, drücke man vorsichtiger auf jeden Theil seiner Oberfläche; befinden sich harte Klumpen im Vöfster oder ist dasselbe an einigen Stellen härter als an anderen, so ist das Kummel nicht out. Sehr viele Kummels sind schlecht gepöfst, die eine Seite härter als die andere und an manchen Klumpen loser als an anderen. Solch Kummel wird nie jemand befriedigen, der auf das Wohlbedienen und die Nußbarkeit seines Pferdes die nöthige Rücksicht verwendet.

Ueber das Düngen.

Wie tief soll Dünger untergebracht werden? Um diese Frage genügend beantwortet zu können, sind vielfache Versuche angestellt worden; es wurden Stallbuna und künstliche Düngemittel, wie Thomasmehl und Kainit verwendet. Diese Düngemittel wurden über die Oberfläche des Ackerlandes ausgebreitet und mit der harke ganz flach untergebracht. Die Erfahrung zeigte, daß ganz flach untergebrachter Dünger viel schneller wirkt als untergegraben. Bei einem anderen Versuche reichte für ein Stück Land mit Rohkohl vorhandene Dünger nicht aus. Die Pflanzen wurden ausgeföhrt und erst nach acht Tagen wurde der Dung mit der Hade leicht einabradt um die Pflanzen. Die auf diese Weise gebüngten Pflanzen entwickelten sich bedeutend rascher, kräftiger und lieferten auch schönere Köpfe als solche, wo der Dünger tief eingebracht war. Diese Beobachtungen gaben Anlaß dazu, im

folgenden Jahre den Dünger theilweise unterzugaraben und theilweise mit der harke flach unterzubringen. Auch dieses Mal lieferten alle Gemüße höhere Erträge auf dem Lande mit eingearbetetem Dünger. Es scheint, als ob bei tiefer Unterbringung der Dünger die Luft zu gering ist, um den Dünger schnell zu zerlegen.

Behandlung der Wagenräder.

Wenn ein neuer Wagen angeschafft werden muß, so ist das immer eine ziemliche große Geldauslage; trotzdem wird auf die Erhaltung der Wagen wie der übrigen Farmgeräthe meistens sehr wenig Acht gegeben. Wie schnell sind doch die Räder außer Ordnung und müssen zum Wagenmacher und Schmied. Die Ausgaben kommen aber gewöhnlich mehrere Male im Jahre Jahre und machen sich dadurch recht unangenehm bemerklich. Es gibt aber ein einfaches Mittel, mit wenig Kosten und Mühe verknüpft, das jedoch die Räder in gutem Zustande erhält und große Auslagen und manche Unannehmlichkeiten erspart.

Ein Blechtasten von schmaler — etwas breiter wie der Reifen des Rades — aber länglicher Form, dessen Boden oval und nöthigenfalls an den schmaleren Enden mit Föhren versehen ist, wird unter ein sich frei bewegendes Rad gestellt, so daß der Reifen des Rades beinahe den Boden des Blechtastens kreist. Hierauf wird warm gemachtes Del, am besten und billigsten rohes Petroleum eingegossen und dann das Rad recht langsam umgedreht. Die Luftsaugung des Deles geht bei längerem Gebrauch rasch ab und verleiht dem Rad ein solches Maß an Weichheit, daß es sich leicht drehen läßt und so die Reibung zwischen den Rädern derartig schnell von flatten, daß sehr bald Del nachgefüllt werden muß und soll so lange gedreht werden, bis das Del im Blechtasten nicht mehr abnimmt. Alsdann ist das Holzwerk vollständig geföhrt, oder mit anderen Worten, sämtliche Poren im Holze sind mit Del geföhrt.

Der Vortheil dieses Zustandes des Rades ist in die Augen springend; das Kapitel über lahme Räder, gerissene Felgen und Naben ist bekanntlich unerschöpflich. Die Grundursache dieser Schäden ist wohl lediglich im Wasser zu suchen, welches ein Wagenrad vom ersten Tage seines Gebrauches an annimmt und mit Leichtigkeit aufnehmen kann. Sehen wir ein neues Wagenrad an, wie bald blättert die Farbe ab und nun liegt das bloße Holz den Einwirkungen des Wassers offen und selbst das beste Rad hat an den Fugen der Felgen und am Einsatz der Speichen Stellen genug, wo das Wasser eindringen kann; die Poren des Holzes füllen sich damit, die Sonne trocknet oder vielmehr dampft das Wasser wieder heraus, das Rad wird lech; in Wirklichkeit aber sind die Wasserbehälter im Holze leer geworden und verkleinern sich. Das ist der Vorgang im heißen Sommerwetter.

Schlimmer aber ist derselbe noch im Winter. Das Holz ist dann ebenfalls mit Wasser geföhrt; sobald nun der Frost stark genug ist, gefriert dasselbe, es bilden sich in den kleinen Rissen Eisschichten, welche durch ihre Ausdehnung das Holz auseinander sprengen und Felgen und Nabe haben nun die bekannten Risse, welche die Dauerhaftigkeit des Rades natürlich sehr beeinträchtigen.

Wo Del ist, kann bekanntlich kein Wasser sein. Sättigt man daher das neue Rad schon, sobald die erste Farbe abgeht, mit Del, dann hat man dem ärgsten Zerföhren des Holzes, dem Wasser, den Eintritt versperrt. Nicht außer Acht zu lassen ist bei der Verwendung von rohem Petroleum, welches wegen seiner Billigkeit schon den Vorzug verdient, daß dasselbe nicht an offenen Feuer und in offenen Gefäßen erwärmt werden darf. Ebenso dürfen nur gut gereinigte und ganz trodrene Räder bei warmer Witterung geölt werden. Diese Arbeit sollte jährlich einmal vorgenommen werden. Es muß noch hervorgehoben werden, daß das Holz bis zum Kern durchdröhrt werden muß und daß ein Zufuß von Harz in manchen Fällen vortheilhaft ist. Anstriche mit Theer, biden Oelfarben und dergleichen haben sich lange nicht so out bewährt als obiges Verfahren. Wenn man bedenkt, welche bedeutende Auslagen der Farmer oft im Laufe eines Jahres für Ausbesserungen der Räder an Wagen und Maschinen hat, so ist es sicherlich ein beherzigenswerther Rath. Delt jedes Jahr vor der Ernte in einer weniger arbeitsreichen Zeit alle Räder ein, damit Wagenmacher- und Schmiederechnungen nicht zu groß werden.

Das Regierheer im Bürgerkrieg.

Von einzelnen Farbigen, die sich in unserem Bürgerkrieg mehr oder weniger bekannt machten, hat das allgemeine Publikum häufig erfahren; wie viele Farbige aber in G a n z e n, in der einen oder anderen Eigenschaft, an diesem Krieg theilgenommen haben, davon wissen selbst viele unserer Veteranen nichts Bestimmtes, und manche dieser dürften sich heute sehr überrascht sein, wenn sie hören, welche verblühende Zukunft die Acten unseres Kriegsdepartements darüber bieten. Darnach nahmen im Ganzen nicht weniger als 178,595 Farbige und frühere Sklaven während der Rebellionszeit als Soldaten bei der Unions-Armeedienste und leisteten theils im Lager- und Festungsdienst, theils auf dem Schlachtfelds Dichtiges. Also ein größeres Heer, als im jüngsten Krieg zwischen der Türkei und Griechenland

diese beiden Länder zusammen in unmittelbarer Action gehabt haben! Es ist interessant, die Geschichte dieser Reges = Kriegsdienste ein wenig zu verfolgen.

Die erste Anwerbung von Negern fand im Juni 1862 durch General Hunter im Departement des Südens statt. Das Kriegsdepartement hatte seine Ermächtigung hierzu gegeben, und es handelte sich einfach um ein Nothfalls = Aufgebot. General Hunter brauchte Leute; er konnte, wo er war, keine weißen Rekruten bekommen, dagegen war er von einer Menge tauglicher Farbigen umgeben, die nichts weiter zu thun hatten und meistens begierig waren, Soldatendienste zu leisten.

Erst nach einiger Zeit wurde man im Norden auf die diesbezüglichen Thatsachen aufmerksam, und Hunters „eigenmächtiges Vorgehen“ rief ziemlich lebhaften Widerspruch hervor. Im Congreß brachte der Abg. Wyckliff von Kentucky eine Resolution ein, worin der Kriegssecretär um eine Erklärung ersucht wurde. Die Resolution wurde von der Regierung an General Hunter selbst gesandt, und derselbe erbatte einen sehr ausführlichen sachlichen Bericht, der wiederum dem Congreß übermittelte und vom Norden im Allgemeinen als völlig genügende Rechtfertigung seines Vorgehens angesehen wurde. Wyckliff aber war nicht so leicht zu beruhigen; er rief eine sühmliche Scene im Abgeordnetenhaus hervor, indem er einen heftigen persönlichen Angriff auf General Hunter machte und die Aufnahme Farbiger in den Heeresdienst für die schändlichste Beleidigung jedes weißen Soldaten in der Armee erklärte. Trotzdem ermächtigte der Congreß damals den Präsidenter Lincoln, „Personen afrikanischer Abstammung“ in Dienst zu nehmen, fügte jedoch hinzu, daß selbige lediglich zu Arbeitsleistungen im Lager und in den Forts verwendet werden und nicht die Erlaubnis erhalten sollten, Waffen zu tragen.

Von dieser Ermächtigung, ohne besondere Rücksicht auf das letztere Amendement, machte General Jim Lane von Kansas Gebrauch, welcher mit der Rekrutierung von Freiwilligen betraut worden war. Er ward ein ganzes Regiment freier Farbiger in Kansas an; viele dieser waren entlassene Sklaven aus Missouri und Kansas, manche aber auch hatten sich ihre Freiheit erkauft, und andere waren von Abolitionisten befreit worden. Lange genug weigerte sich das Kriegsdepartement als solches, „Jim Lane's Niggers“ officielle anzuerkennen, aber Lane wußte, daß er die Sympathie des Präsidenter Lincoln sowie des Secretärs Stanton für sich hatte. Die betreffenden Farbigen zeichneten sich zum Theil in wichtigen Treffen durch Muth aus.

Uebrigens wurde die Anwerbung von Negern für wirklichen Militärdienst durch eine besondere Armee-Verordnung verboten, — aber merkwürdigerweise mußte kein Mensch etwas von dieser Verordnung, und der betreffende Paragraph wurde erst mehrere Jahre später, als die Verbordnungen revidirt wurden, glücklich „entbedt“.

Um dieselbe Zeit ungefähr begann General Butler, welcher das Commando in New Orleans führte, die freien Farbigen in seinem Departement zu Compagnien, Bataillonen und Regimentern zu organisiren; früher waren dieselben von den Conföderirten = Behörden in Louisiana als Staatsmiliz organisiert worden. Butler erbatte dem Kriegsdepartement Meldung von seinem Vorgehen, und das Departement beschränkte sich darauf, den Empfang der Zuschrift zu bescheinigen. Präsidenter Lincoln munterte im Privatgespräch mehr als einmal zur Anwerbung von Farbigen auf, vermied es jedoch sorgsam, die Existenz dieser Truppen amtlich anzuerkennen aus Furcht, im Voraus eine öffentliche Stimmung gegen die Anerkennung der Reges überhaupt zu erwecken. Zum großen Verdruß des Präsidenter, des Kriegssecretärs und des General Butler selbst, weigerte sich General Godfrey Weigel, welchem von Butler das Commando über eine Reges = Brigade zugewiesen worden war, dasselbe zu übernehmen, und fängte hierdurch die Sache zeitweilig an die große Glocke. Zwei Jahre später freilich betrachtete es General Weigel als eine Ehre, ein ganzes Armeecorps Farbiger zu befehligen. General Rufus Saxton war der erste Officier, welcher amtliche Ermächtigung durch den Kriegssecretär zur Anwerbung von Negern erhielt, aber speciell zur Ablösung von Weissen in nicht bedrohte Garnisonen. Saxton aber verwendete diese Farbigen mit großem Erfolg auch zu Foutagierungs-Zwecken in Feindesland.

Obwohl die Conföderirten den Unionisten in der militärischen Verwendung von Farbigen zuvorgekommen waren, äherten sie nicht geringe Enttäufung, als dieses Beispiel nachgemacht wurde.

— Vom Kamernehofe. — Felsobel (zum Rekruten, der austritt): „Da trampelt das Heupferd schon zwanzig Jahre auf der Erde rum und weiß doch noch nicht, daß sie run d ist!“

— Uebersetzung. Freund: „Dein Vater ist wohl recht stolz auf Dich?“ Student: „So stolz, daß er seinen schönsten und größten Ochsen nach mir Ebuard“ genannt hat!“

Jugwerräusche.

„Wie in West Newton, so in allen Neu = England = Staaten,“ pflegen die blaumägen Yankee's zu sagen, und wenn, was wohl nicht bezweifelt werden kann, dieses Dicitum auf Wahrheit beruht, dann ist es um die Entschämtheit der professionellen Prohibitionisten sehr schlecht bestellt. Das harmlose Bier gibt in den Augen der Letzteren bekanntlich für des Teufels eigene Erfindung, allein sich durch den Genuß von allerlei Drogen einen glorieichen Kauf zu verschaffen, verstoßt nicht gegen den Moralcode der Yankee's. In dem genannten Orte Newton, wo Schankwirth auf der Proscriptionsliste stehen und keine Lizenzen verabfolgt werden, haben die Behörden jüngst die Entbedung gemacht, daß die Stadtvverwaltung die Kosten für ungezählte Jugwerräusche bezahlen müssen, und nun ist der Verkauf von „Ginger Ale“ wieder einm streng verboten worden. Dieses Getränk gehörte freilich ohnehin schon zu den verbotenen Artikeln, die 3 Procent Alkohol enthalten, allein bei dem bekanntem stark entwickelten Appetit der Yankee's für einen färbenden Tropfen, dachte Niemand an die Durchführung des Verbots, bis der Armenaufseher Samuel Whitney seine überraschende Entbedung machte. In West Newton besteht die Gepflogenheit, den Ortsarmen ohne Substitutionsmittel Anweisungen auf Lebensmittel im Betrage von \$2 zu geben. Die Empfänger können irgend welche Artikel auswählen und geben ihre Anweisung dem Grocer in Zahlung, der auf Grund seiner specificirten Rechnungen almonatlich vom Armenfonds bezahlt wird. Nun kam dem Armenvater Whitney eine Rechnung in die Hände, der zufolge eine Almosenempfängerin sich an zwei aufeinander folgenden Tagen eine Flasche Jugwer gelehrt hat. Auf Verfragen verfuhte die Frau ihren ungewöhnlichen Jugwerbedarf mit Kranktheit zu entschuldigen, und als diese Entschuldigung nicht zog, rief sie in ärgertem Tone: „Der dumme Grocer hätte die beiden Flaschen auch nicht auf die Rechnung zu legen brauchen!“ Diese Bemerkung führte zu einer weiteren Untersuchung, und nun wurde constatirt, daß die gefälligen Händler den Almosenempfänger oft Jugwer verabfolgt und dafür „Bohnen und Speck“ auf die Rechnung schreiben. Welchen Umfang dieser Unfug angenommen hat, erhellt wohl aus dem Umfande, daß ganz kleine Geschäfte wöchentlich 5 bis 6 Pfaffen Jugwer abzusehen pflegten. Dieser Unfug soll aufgehöhrt werden, denn in West Newton darf von nun an dieses eble Getränk nicht mehr feil gehalten werden.

Jugwerräusche sind viel schlimmer als Schnapsräusche. Um das nöthige Quantum Alkohol intus zu bekommen, müssen sie eine bedeutende Menge Jugwer consumiren, und wenn der Alkohol endlich seine Wirkung äußert, dann brennt das Innere des Äußers wie Feuer. Aus diesem Grunde verdient das genannte Geschöpf mit mehr Fug und Recht als Whisky den Namen „Feuerwässer“. Da der meiste Jugwer volle 6 Procent Alkohol enthält, so hat ein Gill davon dieselbe Wirkung, wie ein Pint Whisky. Im Uebrigem gibt es weniger mämmliche als weidliche Jugwertrinker, da die Letzteren es für respectabel halten, sich ein Glas Jugwer aufzusehen zu lassen, als einen Schnaps zu verlangen.

Pitcairn.

Als eine zweite Robinson = Insel ist die kleine Insel Pitcairn in dem Tuamotu = Archipel in dem östlichen Stillen Ocean bekannt. Im Jahre 1788 wurde dieses einsame Eiland von der meuterischen Mannschaft des englischen Schiffes „Bounty“ bevöhrt, die, nachdem sie ihren Capitän ausgeföhrt hatten, mit sechs Männern und zwölf Frauen von Tahiti auf dieser unbewohnten Insel landeten. Später wurden die Raadkommen dieser Mischehen aus europäischen Männern und australischen Frauen durch die englische Regierung 1830 nach Tahiti und, als sie Gelegenheit gefunden hatten, nochmals in ihre einsame Heimath zurückzuführen, nach der Norfolk = Insel gebracht; auch von dieser Insel in der Nähe des australischen Continents gelang es jedoch einem Theile, wiederum nach Pitcairn zurückzuführen. Seit langen Jahrzehnten hat man von dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bevölkerung keine Nachricht gehabt. Neulich kam ein englisches Schiff auf dem Wege von Antofagasta in Chile nach Sydney in das Bereich der Insel und wurde dort von einer Windstille aufgehalten. Die Bewohner von Pitcairn kamen zu dem Schiffe herüber und brachten Erguennisse ihres Landes, besonders herrliche Bananen und Ananas, als Geschenke an Bord. Der englische Capitän schildert den Menschenanlag als ungewöhnlich lebenswüthig und wohlgebildete Leute. Merkwürdig ist, daß das Verhältniß der Geschlechter immer noch dasselbe ist, wie es bei den einstigen Einwohnern bei der Entbedung der Insel im Jahre 1767 gefunden wurde und in welchem die Frauen bedeutend überwiegen. Gegenwärtig wird die Insel, die 1 1/2 Quadratmeile Fläche besitzt, von 40 Männern und 80 Frauen bewohnt.

Einer Frau, die sich jünger macht, sieht man das Alter an.

— Einer Frau, die sich jünger macht, sieht man das Alter an.

Eine Marine ohne Reserve.

Zu den schwierigsten und wichtigsten Aufgaben, welche die Oberleitung der englischen Marine im Kriegsfall stets zu erfüllen gehabt hat und auch noch in Zukunft zu erfüllen haben wird, gehört unzweifelhaft die, eine an Zahl und Kriegstüchtigkeit allen Anforderungen entsprechende Reserve für ihre Schiffe zu beschaffen. In England besteht bekanntlich weder zu Lande noch zu Wasser die militärische Dienstpflicht. Wohl sind oft von berufener Seite Stimmen laut geworden, welche die öffentliche Meinung davon zu überzeugen suchten, daß wenigstens die Dienstpflicht für die Marine zur Aufrechterhaltung der Machtstellung des Reiches unumgänglich nöthig sei, aber das englische Volk hat bisher in seiner großen Mehrheit von einem solchen Zwange nichts wissen wollen. In früheren Zeiten nahm man theils zu dem ebenfö einfachen, wie geschwinderen Mittel des Prehanges seine Zuflucht, oder man suchte durch Verpfechtungen hohen Solbes Seeleute von den Handelschiffen auf die Kriegschiffe zu loden. Der Prehgang kann natürlich nicht mehr in Frage kommen, da eine so willkürliche Maßregel der Auffassung unserer Zeit von der persönlichen Freiheit allzu sehr Hohn sprechen würde; und die Lodspreise eines hohen Kriegesoldes wäre nicht allein für den Staatsfödel eine sehr kostspielige Maßregel, sondern sie würde auch Viele heranziehen, denen jede Gelegenheit zur Fahnenflucht willkommen wäre. Um ihre Reserven im Falle eines Krieges vollständig machen zu können, muß sich die englische Marineverwaltung also allein auf die Vaterlandsliebe der Besannung der Handelsflotte verlassen, aber auch in dieser Hinsicht hat man sich in Großbritannien arger Beklemmungen nicht erwehren können, seitdem es bekannt geworden ist, daß die auf englischen Schiffen fahrenden Seeleute zum großen Theil Ausländer sind, von denen man natürlich nicht erwartet, daß sie freiwillig unter der englischen Kriegsfahne, wie unter der Handelsfahne dienen.

Eingehend mit dieser Frage beschäftigte sich der Conite = Admiral Pentofitzgeral in seiner Lebensbeschreibung des Vice = Admirals Sir George Tryon, der als Oberbefehlshaber der englischen Mittelmeerflotte bei einem Manöver unweit der srischen Küste seinen und seines Flaggschiffes „Victoria“ Untergang dadurch verschuldet, daß er sein Geschwader eine Bewegung ausführen ließ, bei der die „Victoria“ von dem „Camperdown“ in den Grund gehöhrt werden mußte. Bevor der sonst so verbienliche Seeeffizier der Oberbefehl der Mittelmeerflotte übernahm, führte er den Vorsth eines Untersuchungsaußschusses, der von der obersten Marinebehörde eingesetzt war, um alle mit der Reserve zusammenhängenden Fragen genau zu prüfen.

In den Zeiten der Segelschiffahrt konnte ein Seemann bald in einen Seesoldaten verwandelt werden, denn auch auf den Kriegschiffen war damals die Handhabung der Segel doch die Hauptfrage und die Bedienung der Geschütze kam erst in zweiter Reihe in Betracht. Heutzutage aber, da der Dampf in der Kriegsmarine allein herrscht, und der Dienst auf den Kriegschiffen fast der Ernstfall eine mehr als oberflächliche Einübung verlangt, muß England wenigstens für das erste Bedürfniß des Krieges eine Anzahl geschulter Reserven für seine Flotte zur Verfügung haben. Zu diesem Zwecke allein werden deshalb Schulschiffe und Batterien unterhalten, auf denen freiwillige Reserven, die man mit verhältnismäßig hohem Solb und anderen Vortheilen anlockt, eine Lebenszeit durchmachen, aus welcher sie als geeignet zur sofortigen Verwendung im Kriegsdienst hervorgehen können. Wohl sind in Großbritannien oft Zweifel geäußert, ob diese Reserven ohne Föhren dem Ruf der Noth Folge leisten würden, aber der Untersuchungsaußschuß unter dem Vorsth Sir Tryons kam, nachdem er die in ihren Reihen herrschende Stimmung und Gesinnung geprüft hatte, doch zu der Ueberzeugung, daß solche Zweifel ungerechtfertigt seien und daß England auf die Loyalität dieser Männer beim Ausbruch eines Krieges rechnen könne.

Eine sehr wichtige Rolle bei den Beratungen des Untersuchungsaußschusses bildete die Frage der Reserven für die Maschinenräume, deren Bedienungsmannschaft auf einem modernen Kriegsschiffe doch mindestens von derselben Bedeutung ist, wie die Besannung der Geschütze. In Hinsicht auf diese „Feuerleute“ aber scheint der Ausschuß zu keinem erfreulichen Urtheil gelangt zu sein. Er konnte sich nicht verhehlen, daß gerade die Tüchtigsten unter den Maschinenisten der Handelsflotte sehr wenig Reizung zeigten, sich der Marine = Reserve mit der Verpflichtung anzuschließen, für einen bestimmten Solb im Kriegsfall ihre Dienste zur Verfügung zu stellen. Sie gaben es vor, „ihre Zeit abzuhwarten“, d. h. sie rechnen mit Sicherheit auf höheren Solb ohne vorhergegangene Verpflichtung, indem sie sich sagen, daß die Marineverwaltung im Augenblick eines bringenden Bedürfnisses ihre Lohnbedingungen annehmen muß. „Das ist viellecht nicht sehr patriotisch,“ bemerkt resignirt Vice = Admiral Fitzgeral, „aber von ihrem eigenen Gesichtspunkt aus doch sehr tug.“

— Wer zu Hoffnungen berechtiget ist, zu Thaten verpflichtet.

Zur Geschichte der Zündhölzer.

Kann unser heutiges Geschlecht sich noch zurückversehen in eine Zeit, in der man durch Aneinanderreiben von Holzstücken oder durch Stab, Stein und Zunder Feuer zu gewinnen suchte? Weiß man außerhalb der demischen Fauchreise noch etwas von der Döberener'schen Wasserföhre = Zündmaschine oder von den Zündhölzern, deren Köpfe aus einem Gemenge von chlorsaurem Kalk, Gummi oder Zuder und Zinnober bestanden, und die sich durch Eintauchen in mit Schwefelsäure durchtränkten Lössstein entzündeten? Wir dürfen wohl läh behaupten, daß die Erinnerung an diese Dinge vollständig verschwunden ist. Und doch sind erst einige Jahrzehnte dahingeföhren, seit die ersten Phosphorzündhölzer aufkamen, die dann die Gestaltung der Feuergebinnung, wie sie heute ist, im Gefolge hatten. Ein Rückblick auf diese für unser ganzes Soziales Leben so unendlich wichtig gewordene Entbedung muß einerseits anziehend und unterhaltend, andererseits aber auch ebenfö lehrreich erscheinen. Gewiß ist es nur Wenigen bekannt, daß das Staatsgefängniß Hohensperg in Württemberg, auf dem der Dichter Schubart zehn Jahre lang als Opfer despotischer Willkür geföhmt hat (1777—1787), der Ausgangspunkt der Erfindung ist, durch welche die düstere Festung zur Lichtspenderin für die ganze Menschheit geworden ist. Im Jahre 1832 hatte das große politische Volksfest zu Hambach in der Pfalz stattgefunden, und einer der Teilnehmer an dieser Demonstration, Johann Friedrich Kammerer aus Ludwigsburg, wurde, wie viele Andere, zu Festungshaft verurtheilt und, wie einfi der unglückliche Schubart, als Gefangener auf den Hohensperg gebracht. Im Gegenst zu seinem gewöhnlichen, herzlosen Vorgänger, hatte der damalige Commandant der Bergfeste sehr menschenfreundliche Gesinnungen und suchte das Schicksal der Sträflinge möglichst zu erleichtern. Nachdem Kammerer ihm mitgetheilt, daß er sich früher mit Chemie beschäftigte, gestattete der Commandant, daß der Gefangene sich in seiner Zelle ein kleines Laboratorium einrichtete, und dieser verfolgte nun seine schon früher gefasste Idee, die damaligen Feuerzündhölzer zu verbessern. Er kam im Jahre 1833 auf den Gedanken, den leicht entzündlichen Phosphor als Zündmaterial zu verwenden, und nach einigen Versuchen gelang ihm die richtige Zusammensetzung; er erzielte eine Masse, die sich nach dem Trodnen leicht entzündete. Wer begreift wohl jetzt die freudige Erregung, welche das erste an der Wand seiner Zelle entzündete Holz in dem gefangenen Entbeder hervorgerufen mußte! Wie sollte alle Welt sich freuen, ein so billiges, sicheres und leicht transportables Feuerzeug zu erhalten! Doch der Unbath der Welt und vor Allem seiner eigenen Vaterlandsgenossen hat auch diesen Erfinder schwer getroffen. Patentschutz existirte damals in Deutschland noch nicht, großes Capital stand Kammerer nicht zur Verfügung; trotzdem arbeitete er, nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, und obhoh bald Concurrenten aufkamen, rüftig weiter, bis ein harter Schlag alle seine Hoffnungen vernichtete. Im Jahre 1835 wurden die Reibzündhölzer in fast allen deutschen Staaten verboten. Die damalige Verordnug einer hannoverschen Provinzialbehörde erinnert unwillkürlich an die tomischen Erlasse, womit die ersten Eisenbahnen bekämpft und verurtheilt wurden. Sie lautet folgendermaßen: „Da die neuerbungen in Gebrauch gekommenen Reibzündwerkzeuge sich als feuergefährlich erwiesen haben, so wird mit Genehmigung königlichen Ministerii des Inneren hiermit verfügt: der Vertrieb der sogenannten Reibzündhölzer, des Reibschwammes und aller Zündwerkzeuge, die sich durch Reiben an einer rauhen Fläche entzündet, wird bei Vermeidung der Confiscation und einer Geldstrafe von 5—10 Thalern untersagt. Diejenigen, welche sich bisher mit dem Vertrieb dieser Gegenstände befassen, haben bei gleicher Strafe ihren etwaigen Vorrath binnen einer vorzuschreibenden Frist aus dem Königreich zu schaffen, und daß solches geschehen, nachzuweisen. Die Obrigkeiten haben die wider diese Bestimmungen vorcommenden Uebertretungen zu untersuchen und vorchriftsmäßig zu bestrafen.“ — Nun benutzten fremde Speculanten die Gelegenheit, die deutsche Erfindung auszubuten, und erst nachdem alle übrigen Staaten die Fabrication freigaben, mußte diese auch in Deutschland zugelassen werden. Kammerer farb gehoben im Irrenhause seiner Vaterstadt Ludwigsburg im Jahre 1857. Die Behauptung, die im vorigen Jahre in einigen Blättern erschien, der Ungar Trinci sei als Erfinder der Zündhölzern anzusehen, ist entschieden zurückzuweisen, die Priorität Kammerer's ist über allen Zweifel erhaben. Nur langsam hat eine Verbesserung der Kammerer'schen Erfindung stattgefunden, die wir in ihrer Entwicklung hier nicht verfolgen wollen.

— In der Ortschaft Groma hat der vermögende Würtger Michael Hainburg aus Verzeigung darüber, daß die Hochfluth seine ganze Habe vernichtete, seine Frau und sein dreijähriges Kind erdroffelt und dann sich selbst erhängt.